

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 32

Artikel: Zur Würdigung des Christenthums als Bildungsmittel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Würdigung des Christenthums als Bildungsmittel.

„Daran erkenn ich die gelehrten Herren:
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlet ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, das hat auch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.“
Göthe.

1.

Christliche Schulen haben ihre Wirksamkeit auf den Boden des Christenthums abzustellen und christliche Lehrer sollen die Ueberzeugung haben: daß das Christenthum geeignet sei, das Heil des einzelnen Menschen sowohl als der gesamten Menschheit zu begründen und ihre Bedürfnisse auf die vollkommenste Weise zu befriedigen. Wo diese Ueberzeugung fehlt, da fehlt dem bildenden Wirken die belebende Kraft; je klarer und sicherer sie vorhanden ist, desto lebensfrischer wird sie auch in Geist und Herz der Schüler gepflanzt werden können.

Wenn sich das „Volkschulblatt“ vornimmt, obiges Thema in einer Reihe von Artikeln zu erörtern, so werden die verehrl. Leser dieß um so richtiger finden, als es sich um das Fundament handelt, worauf das Gebäude der Bildung zu ruhen und aus dem es sich nach Anlage und Aufbau zu entwickeln hat. Daß wir fest werden in Christum Jesum und allewege unsers Glaubens gewiß: das ist der Zweck dieser Arbeiten, die der Herr in seiner Gnade segnen möge.

Gehen wir einmal aus von einem Grundtriebe der menschlichen Natur, der jedes Herz bewegt, jede Ader schwellt, jeden Gedanken begleitet — dem Triebe nach Glückseligkeit.

Glücklich will jeder Mensch sein, und sollte er auch durch selbst-erwählten Tod sein Glück suchen, um dem größeren Uebel der Gegenwart zu entfliehen. Der sinnliche Mensch sucht dieses Glück in sinnlichen Gütern. Aber sobald sein Bewußtsein sich erhebt, und die Bedürfnisse und Triebe seines Geistes ihm klar werden, fühlt er höhere und edlere Triebe, lernt er einsehen, daß sein Heil nicht bloß im Genuße dieser sinnlichen Güter bestehen könne, daß in seinem geistigen Leben der Sitz und die Quelle des wahren Wohlsseins und der dauerhaften Zufriedenheit sein müsse. In seinem Streben nach einem festen Ziele, das sein sittliches Bewußtsein ihm vorhält, in dem Ringen nach dem höchsten Gute fühlt er sich so oft bald durch eigene Schwäche und den Reiz entgegenstehender Triebe, bald durch den Widerstreit der Menschen und der Außenwelt gehemmt, und fängt an zu zweifeln, ob es denn überhaupt möglich sei, das Ziel, an dem er Leben und volles Genüge zu finden hofft, zu erreichen. Und siehe, der Stifter des Christenthums verheißt eben die Befriedigung dieser Bedürfnisse, indem er ruft: „Ich bin das Brod des Lebens: wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr

dürsten.“ Er verheißt Ruhe und Frieden, Leben und volles Genüge allen Mühseligen und Beladenen (Matth. 11. 28. Joh. 10. 11.). Er bietet sich als das Licht der Welt, als den Weg, die Wahrheit und das Leben an, als denjenigen, durch welchen man allein zum Vater komme, und schon hier das freudige Bewußtsein und Vorgefühl des ewigen Lebens empfangen (Joh. 5, 24. 14, 6). Und seine Boten rühmen und verkündigen es, daß er von Gott gemacht sei zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung (1 Cor. 1, 30), und daß durch seine Erkenntniß göttliche Kraft zum Leben und göttlichen Wandel uns geschenkt sei, sammt den allergrößten Verheißungen der Theilnahme an der göttlichen Natur, so wir fliehen die vergängliche Lust der Welt (2 Petr. 1, 2—4). Wer sollte nicht, wenn einmal die höheren geistigen Bedürfnisse in ihm erwacht sind, nach diesem Lichte hinstreben, wer nicht eilen, zu schöpfen aus diesem Borne des Lebens?

So laßt uns denn einmal das eigenthümliche Wesen des Christenthums, mit steter Beziehung auf die Triebe und Bedürfnisse des menschlichen Herzens, gründlich untersuchen, und sehen, wie es sowohl durch seinen Inhalt, als auch, was hier besonders wichtig ist, durch seine Form dieselben befriedige.

Es giebt eine Frage, die den Menscheng Geist, so alt er ist, beschäftigt hat, und aus dem Munde aller Zeiten und Völker uns entgegen tönt, die bald mit aufrichtigem, redlichen Herzen gethan, bald mit dem flachen Spotte eines Weltmannes Pilatus abgewiesen wird, eine Frage, in welcher die Auflösung des Problems aller Probleme gesucht, und ohne deren Beantwortung keine Ruhe und kein Frieden möglich ist — die Frage: was ist Wahrheit? Und auf diese Frage hören wir eine Antwort, die aus dem Munde Jesu Christi gegeben wird, indem er spricht: Ich bin die Wahrheit. So dürfen wir also von ihm die Lösung unserer Zweifel, Licht in der Finsterniß, Weisheit und Erkenntniß, Klarheit und Gewißheit erwarten, und der redliche Sucher wird sie auch finden — aber freilich nicht in Absicht auf die Sinnenwelt und die Geheimnisse des Naturlebens, oder die tausenderlei Dinge, welche die menschliche Neugierde in ihren Kreis ziehen mag, sondern in Bezug auf das wahre und sich ewig gleiche Wesen des Menschen, und sein Verhältniß zur über sinnlichen Welt, in Bezug auf Gott und sein Verhältniß zur Welt und den Menschen. Denn eben diese Fragen sind die höchsten und wichtigsten, die sowohl den Forschungsgeist aller Weisen und Denker jeder Zeit angeregt haben, als auch dem Gemüthe der ungebildeten Menge, sobald sie über sich selbst nachzudenken anfängt, mit unwiderstehlicher Gewalt sich aufdrängen.

Was ist nun befriedigender, was spricht jedes unbefangene, Wahrheit suchende Herz unmittelbar an, als die Lehren des Christenthums von Gott? Zwar wird Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Göttlichkeit schon durch die Vernunft aus den Werken der Schöpfung wahrgenommen: aber die Menschen, in die Gewalt der Sünde gegeben, haben auch dieses natürliche Licht mehr

und mehr verdunkelt, und sind in die traurigsten Irrthümer und Entstellungen des göttlichen Wesens gerathen (Röm. 1, 20—25). Und wenn man bedenkt, wie unter dem gebildetsten Volke des Alterthums, den Griechen, die gottbegabtesten Männer (ein Sokrates, Anaxagoras), erst nachdem schon über ein Jahrhundert Wissenschaften und Künste gepflegt worden waren, zu einer reineren (nicht einmal ganz befriedigenden) Erkenntniß von Gott sich erhoben hatten, wenn man bedenkt, wie die meisten philosophischen Systeme in dieser Grundidee von dem Wesen Gottes mit so mancherlei Irrthümer behaftet waren, und, wenn sie sich von dem Lichte des Christenthums entfernen, noch sind: mit welcher Sehnsucht wird sich dann das Gemüth demjenigen zuwenden, von dem es heißt: Niemand hat Gott je anschaulich erkannt; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß war, der hat ihn uns geoffenbart (Joh. 1, 18)! Er erklärte die Lehre von dem einzigen wahren Gott für den Grund aller Religion, und seine Erkenntniß für die Bedingung des ewigen Lebens (Joh. 17, 1—3). Und diesen Gott stellt er dar als den freien, selbstständigen ewigen Urquell alles Seins und alles Lebens, der mit seiner Regierung voll Allmacht und Weisheit das Größte wie das Kleinste umfaßt, und den ganzen Weltlauf nach göttlichen Zwecken zum Ziele seiner eigenen Verherrlichung und der Verklärung der endlichen Welt hinleitet. Er stellt ihn dar in seiner Allmacht und Weisheit, in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, als erhabenen Gegenstand unserer tiefsten Anbetung, aber auch in seiner Liebe und zärtlichen Vorsorge, in seiner Gnade und Barmherzigkeit als den milden Gegenstand unsres Vertrauens und unsrer Liebe — als Vater. Erst durch diese Vorstellung Gottes als Vater ist uns das unendliche Wesen der Gottheit recht nahe gebracht worden.

Der inhaltsreichste und umfassendste Ausdruck für den christlichen Gott, der Quell- und Brennpunkt all seiner Eigenschaften ist: Gott ist die Liebe (1 Joh. 4, 8. 16).

Das Christenthum vermeidet die beiden Klippen, an denen der menschliche Geist so häufig anstößt, daß Gott entweder zu sehr menschlich, in eine für menschliche Fassungskraft und Liebe zu entfernte Höhe und Unerreichbarkeit des Gedankens hinausgerückt, oder zu sehr vermenschlicht, zur Aehnlichkeit mit menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften herabgezogen wird. Jenes begegnet häufig der philosophischen Speculation, die, um jeden Schein der Beschränktheit aus dem Wesen Gottes zu entfernen, oft nur eine abstrakte Einheit statt des lebendigen Gottes festhält; dieses der sinnlichen Betrachtungsweise. Aber der christliche Gott ist ein lebendiger, selbstbewußter, persönlicher Gott, und doch frei von jeder Schranke des Raums und der Zeit. Der christliche Gott ist hoch erhaben über die Welt, Urgrund alles Seins und Lebens durch seinen bloßen Willen — und doch lebt seine Kraft in dem Kleinsten wie in dem Größten der Welt, und alles lebet und webet und ist in Ihm und durch Ihn. Der christliche Gott regiert und lenkt den ganzen Weltlauf mit unendlicher Freiheit — und doch nicht mit

Willkühr, sondern nach festen und ewigen Gesetzen göttlicher Weisheit. Der christliche Gott wirkt mit seiner unsichtbaren Kraft in der Form und nach den Gesetzen der ursprünglich in die Schöpfung niedergelegten Weltkräfte — und doch lenkt und leitet er diese Kräfte nach seiner ewigen Weisheit zu dem ihm wohlgefälligen Ziele. Durch diese Darstellung des göttlichen Wesen befriedigt die christliche Lehre sowohl den — Gesetz und Ordnung, Einheit und Harmonie postulirenden Verstand, als das des Vertrauens, Trostes und der Liebe bedürftige Herz. Und mit welcher Anschaulichkeit und Klarheit, so weit sie den menschlichen Blicken sich offenbaren kann, stellt sich die Gottheit in Jesu Christo, der von sich sagen konnte: Wer mich siehet, der siehet den Vater (Joh. 14, 9), als ihrem Abbilde dar. Indem wir Ihn beschauen, schauen wir gleichsam in den Spiegel der göttlichen Vollkommenheit hinein: Gott ist zwar an und für sich, seinem innersten Wesen nach, ein für menschliche Gedanken unerreichbares Wesen, er wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann — aber er hat gleichsam sein Angesicht, seine erkennbare und wahrnehmbare Seite eben in Christo Jesu uns zugewendet, und auch in diesem Sinne gilt das Wort, daß wir nur durch den Sohn zu dem Vater kommen.

Eben die Art aber, wie Gott in Christo erkennbar ist, entspricht noch insbesondere einem eigenthümlichen Bedürfnisse der Menschheit. „Allen Menschen, sagt ein griechischer Redner (Dio Chrysostomus), wohnt eine gewaltige Sehnsucht bei, die Götter in der Nähe zu verehren und anzubeten. Deyn gleich wie Kinder, vom Vater und von der Mutter fortgerissen, eine gewaltige, liebevolle Sehnsucht empfinden, oft nach den Abwesenden die Hände ausstrecken, und oft von ihnen träumen, so wünscht auch der Mensch, welcher die Götter wegen ihrer Gütigkeit gegen uns und ihrer Verwandtschaft mit uns herzlich liebt, stets um sie zu sein und mit ihnen umzugehen, so daß viele Barbaren, unkundig der Kunst, selbst Berge und Bäume Götter nannten, um diese sich näher zu wissen.“ — Aus dieser natürlichen Sehnsucht des Menschen, die Gottheit nahe zu haben, entsprang der ganze Bilderdienst, und erzeugte, so lange sie nicht wahrhaft befriedigt wurde, die mannigfaltigsten religiösen Verirrungen und Aberglauben. Diese Sehnsucht aber findet sich eben dadurch, daß wir Gott in Christo anschauen dürfen, daß sein durch die Schrift überliefertes Bild zugleich die Gottheit uns abspiegelt, auf's Vollkommenste befriedigt. Sa wenn sich in allen alten Religionen ein Gott und die Welt vermittelndes, und insofern Christo analoges höheres Wesen findet, so müssen wir hierin ein Vernunftbedürfnis erkennen, das erst durch die geschichtliche Erscheinung Christi seine reale Befriedigung erhalten hat, eine auf Christum vorbereitende Idee. Der Vorwurf aber, daß durch die Lehre von der göttlichen Natur Christi dem Menschen zugemuthet werde, einen Dualismus (zwei Götter) zu glauben, ist ganz nichtig, da ja das Göttliche in Christo nur das sich offenbarende absolute Wesen Gottes selbst ist. Wie nahe wird ferner

die in unendlicher Erhabenheit thronende Gottheit dem Menschen gebracht durch die Lehre vom Geiste Gottes, durch die Lehre, daß die allwaltende und gegenwärtige Kraft Gottes wahrhaftig in uns sei und in uns wirke, und daß sie sich besonders in denen, die das Leben Christi gläubig in sich aufnehmen, durch Mittheilung geistiger Kräfte, durch Reinigung und Erhöhung ihrer sittlichen und intellektuellen Thätigkeit wirksam erweise!

Nächst der Gottheit ist dem Menschen der Mensch das größte Räthsel, und sein eigenes Wesen, sein Ursprung und seine Bestimmung der Gegenstand seines Forschens und Denkens. Auch hierüber ertheilt das Christenthum die befriedigendsten Aufschlüsse, und führt den Menschen zur rechten Würdigung seiner selbst. Es giebt zweierlei Abwege, auf welche die Betrachtung der menschlichen Natur häufig führt: der eine ist jener stolze, selbstgenügsame Prometheus, der im Dünkel eigener Vollkommenheit den göttlichen Beistand entbehren zu können meint; der andere ist die fromm klingende Verachtung und Begwerfung seiner selbst. Beiden tritt die rechtverstandene Lehre des Christenthums entgegen. Es schlägt den natürlichen Stolz des Menschen auf seine Vollkommenheit nieder, indem es ihm seine tiefe Sündhaftigkeit aufdeckt und seine Schwachheit und Unfähigkeit zum Guten ohne den göttlichen Beistand fühlbar macht, indem es, statt das Vertrauen auf eigene Kraft und Güte zu nähren, das Bedürfniß der Erlösung und Ver söhnung in ihm theils erweckt, theils befriedigt. Hiedurch macht es die Demuth zur sittlichen Grundlage seines Wesens. Aber es bewahrt auch vor der Selbstverachtung aus übelverstandener Demuth, indem es die Würde und Größe des Menschen, die Höhe seines Ursprungs und seiner Bestimmung ins Licht stellt. Wie erhaben erscheint in diesem Lichte der Mensch schon dadurch, daß er nach dem Bilde Gottes geschaffen, als Träger eines göttlichen Lichtfunken, als verwandt mit dem göttlichen Wesen dasteht. Wie hochgeehrt ist er dadurch, daß sich Gott in Christo mit der menschlichen Natur verbunden, dieselbe seiner Einwohnung gewürdigt, und sie in das Verhältniß der Kindschaft zu sich gesetzt hat. Welch ein hohes Selbstgefühl wird in ihm erweckt durch die Versicherung, daß er der Gegenstand der besondern Fürsorge, der sichtbarsten im Tode Jesu sich bethätigenden Liebe Gottes, der Genosse eines seligen Geisterreichs sei. Das Christenthum nennt den Menschen Bild der Gottheit und Sklaven der Sünde. Will er sich stolz erheben, so demüthigt es ihn durch das im Geseze vorgehaltene Ideal der Heiligkeit; will er trostlos versinken, so richtet es ihn durch das Evangelium von der Gnade auf.